

Die Antithese zur Herrschaft durch Gewalt

AUFFAHRT/ Vierzig Tage nachdem er von den Toten auferstanden war, entschwebte Jesus einfach so in den Himmel. Durch sein Entschwinden wurde er allgegenwärtig.

Vierzig Tage nach Ostern, neun Tage vor Pfingsten ist Auffahrt. Ein christlicher Feiertag, ein freier Donnerstag. Doch was gefeiert wird, mutet heutige Menschen ziemlich fantastisch an. Der auferstandene Jesus entschwindet vor den Augen der Jünger einfach so in den Himmel.

EIN ANDERER HIMMEL. Christiane Tietz mag das Bild des Entschwindenden. Jesus sitze ja nun nicht wirklich hoch oben auf einer Wolke, sagt die Professorin für Systematische Theologie an der Universität Zürich. «Der Himmel ist vielmehr der Ort, an dem Gott ganz gegenwärtig ist. Weil dieser Himmel aber kein konkreter Ort ist, kann Gott immer und überall auf Erden gegenwärtig sein.»

Auffahrt gehöre zur Auferstehung, so Tietz. Wer Auferstehung als Zeichen für die Überwindung des Todes durch Gott verstehe, dem erschliesse sich auch das Bild der Himmelfahrt leicht. «Jesus sitzt zur Rechten Gottes». Der auferstandene Gekreuzigte herrscht über die Welt.»

«Die wichtigste Botschaft von der Himmelfahrt Jesu ist die ganz neue Definition von menschlicher Grösse und von Herrschaft.»

EUGEN DREWERMANN

Die Himmelfahrt oder die Auffahrt, wie sie die Protestanten in der Schweiz nennen, hat keinen leichten Stand zwischen Ostern und Pfingsten. In der Bibel berichtet nur Lukas darüber – in seinem Evangelium und in der Apostelgeschichte. Das spektakuläre Ereignis schildert er nüchtern. «Und es geschah, während er sie segnete, dass er von ihnen schied und in den Himmel emporgehoben wurde.» (Lk 24,51) Ähnlich tönt es in der Apos-

telgeschichte: Jesus «wurde emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken» (Apg 1,9).

Für Eugen Drewermann ist die Himmelfahrt Jesu eines der tröstlichsten Bilder überhaupt: «Dass sich im Tod das Leben nicht auflöst und endet, sondern unser Wesen sich hinaufhebt zu seiner ewigen Heimat im Himmel.» Der deutsche Theologe und Psychoanalytiker wird am 9. Mai im Zürcher Grossmünster die Auffahrtsgeschichte auslegen.

DAS UMGEKEHRTE BILD. Die Vorstellung von einem Leben nach dem Tod, einem Hinauffliegen in den Himmel, kannten schon die alten Ägypter, erst nur für den Pharaon, im Lauf der Zeiten wurde sie auf jeden Einzelnen übertragen. «Jesus hat diesen Glauben nicht erfunden, er ist in ihn hineingewachsen und hat ihn mit seiner neuen Botschaft verbunden», erklärt Drewermann. Auch in der römischen Mythologie wird von einer Auffahrt berichtet. Romulus, der Gründer Roms, wird an einer Militärparade in eine Gewitterwolke gehüllt und entschwindet. Später kehrt er als Himmelsbote kurz zurück mit der Aufforderung, das römische Imperium sei über die ganze Erde auszubreiten.

«Als gross gilt, wer Schwächere mit Füßen tritt», kommentiert der Theologe. Leider sei das auch heute meist noch so. Die Himmelfahrt Jesu ist für ihn die Antithese dazu. Ein ähnliches Bild, aber eine völlige Umkehr von menschlicher Grösse und von Herrschaft. Darin sieht Drewermann die wichtigste Botschaft von Auffahrt. Er erinnert an Jesu letzte Auseinandersetzung mit den Jüngern, über die Lukas berichtet. Es ging um die Frage, wer der Grösste sei. Die Könige herrschten über ihre Völker und liessen sich als Wohltäter feiern, unter den Jüngern soll es nicht so sein, sagte



«Christi Himmelfahrt» von Andrea Mantegna um 1461

Jesus. «Der Grösste unter euch werde wie der Jüngste, und wer herrscht, werde wie einer, der dient.» (Lk 22,26) Mit dieser Botschaft seien die Jünger nach der Himmelfahrt nach Jerusalem zurückgekehrt, mit dem Auftrag, sie «mitten in die Welt» hineinzutragen, so Drewermann.

KEINE TRÄNEN MEHR. Zurück zum Himmel. Schon kleine Kinder können ihn symbolisch begreifen, ist Christiane Tietz überzeugt. Sie erinnert sich an ein Gespräch zwischen einem Paar und seinem Kind. Die Eltern schilderten den Himmel als Ort, wo alles, was auf der Erde traurig und schlimm sei, ein Ende habe. Und das Kind – es war klein und hatte noch etwas Mühe mit dem Gehen – antwortete strahlend: «Ah, dann fall ich im Himmel auch nicht mehr hin.» Der Ort, wo alle Tränen abgewischt sein werden, heisst es im letzten Buch der Bibel. **CHRISTA AMSTUTZ**

«Ideal und Wirklichkeit»

Eugen Drewermann spricht am Montag nach Auffahrt in Zürich über Ideal und Wirklichkeit und legt die Auffahrtsgeschichte aus. Seine Worte werden von Bach-Kantaten begleitet.

WORT – MUSIK. Montag, 9. Mai, 19.30 Uhr, Grossmünster Zürich.

«Jesus als Selfie von Gott»

KAMPAGNE/ Die Plakate «Jesus ist...» forderten Passanten zum Meinungswechsel über Jesus heraus. Viele gaben Persönliches preis, andere äusserten sich distanziert bis aggressiv.

Jesus polarisiert. Dieses Fazit lässt sich aus der Plakatkampagne «Jesus ist...» ziehen. Jesus ist «...auch Flüchtling, mein Freund, Retter, Quelle des ewigen Lebens, inexistent, schlimmer als Durchfall, Hoffnung, mein Reiseführer, nichtig, Sieger über den Tod». Er ist auch «S'Bestä wo mir je passiert isch, das kostbarste Geschenk aller Zeiten», aber auch eine «Plakat-Nutte» oder «keine riesige Lüge».

JESUS ALS FREUND. Die Palette an Äusserungen und Meinungen, die auf den Plakaten hinterlassen wurden, liesse sich beliebig erweitern. Seit Mitte März hingen in der ganzen Deutschschweiz 1500 Plakate aus. Die meisten verschwanden nach Ostern wieder, einige sind noch bis im Sommer zu finden. Initiiert hat die Kampagne das Aktionskomitee Christen Schweiz, dem Vertreter der Freikirchen und der Landeskirchen angehören. Rachel Stoessel, Sprecherin des Aktionskomitees und reformierte Kirchenpflegerin in Zürich Altstetten, wertet die Aktion als Erfolg. Die Reaktionen seien mehrheitlich positiv ausgefallen, viele Passanten hätten im Gespräch bekundet, dass sie zwar nicht in die Kirche gingen, Jesus ihnen aber dennoch etwas bedeute.



Was Jesus alles sein kann

Sabrina Müller, Pfarrerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Kirchenentwicklung der Universität Zürich, findet es positiv, wenn Religion und Glaube in der Öffentlichkeit und nicht nur von Fachpersonen thematisiert werden. «Als Pfarrerin bin ich bei Gesprächen immer wieder erstaunt, dass der persönliche Glaube ein derart grosses Tabuthema ist.» Auf den Plakaten kämen noch stärker als Jesus-Vorstellungen Jesus-Emotionen zum Ausdruck. Vielfach zeige sich, wie Jesus als ein persönliches und personelles Gegenüber im Leben wahrgenommen werde, das zu einem gelingenden Leben ver helfe. Die Kirche könne von den Aussagen auf den Plakaten lernen, dass «die Menschen in allem, also auch in kirchlichen Aktivitäten und Handlungen, den Lebens- und Alltagsbezug brauchen und sich nach persönlicher Erfahrung mit dem Heiligen sehnen.»

JESUS ALS STACHEL. Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich, attestiert der Kampagne Originalität, aus der teilweise lustige Sprüche resultierten («Jesus als Selfie von Gott»). In vielen hingeschriebenen Bekundungen komme eine Personifizierung Jesu mit dem schmerzlich vermissten Gott zum Ausdruck. Oft würden sich das in ihn gesetzte Vertrauen sowie die Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit zeigen. Auf der andern Seite fühlten sich einige Menschen durch die Plakataufforderung belästigt. Kunz: «Jesus hat allgemein ein gutes Image, doch weckt er auch Aggressionen.» **STEFAN SCHNEITER**

LEBENSFRAGEN

«Lieber Gott, bitte mach, dass ich kein Fieber mehr habe»

FRAGE. Mit meiner fünfjährigen Tochter betete ich vor dem Einschlafen. Sie war krank und wollte dafür beten, am nächsten Tag wieder gesund zu sein. Sie wollte unbedingt am Ausflug ihres Kindergartens teilnehmen. Wie soll ich reagieren?

ANTWORT. Was auch immer Sie sagen oder tun: Es sollte genau das sein, was Sie selber glauben! Erfüllt Gott manchmal unsere Wünsche? Welche? Was ist, wenn er sie nicht erfüllt? Kann Nicht-Erfüllung einen Sinn haben für uns?

Ich finde es schön, wenn Ihre Tochter lernt, dass sie mit allem zu Gott kommen darf. Gesundheit ist nicht selbstverständ-

lich. Sie ist ein Geschenk, für das wir dankbar sind. Und wenn wir krank sind, erhoffen wir vom Schenkenden eben auch Heilung – daran ist nichts falsch. Wir dürfen alles beten. Gott ist für uns da. Allerdings geschieht Erfüllung nicht auf Knopfdruck. Mit Recht könnte Ihre Tochter da enttäuscht sein.

Ich probiere, Gebet als ein Zu-Gott-Kommen zu verstehen. Ich komme, wie ich bin. Mit allem, was ich habe, was mir fehlt, was ich hoffe und an was ich zweifle. Im Gebet mache ich mir bewusst, dass ich nicht zufällig und nicht alleine lebe. Dass Gott da ist. Immer. Auch wenn ich nichts spüre von ihm und sich meine Wünsche nicht erfüllen. Ich komme zu Gott, versuche, mich für ihn zu öffnen, seine Gegenwart zu erspüren. Frage damit nach seinem Plan für mich. Ich beharre darauf, dass mein Weg ein gutes Ziel haben muss, auch wenn ich es noch nicht sehe. Das Gebet ist für mich also vor allem eine Haltung des Hörens, Spü-

rens, Wartens. Und manchmal erfahre ich dann wirklich etwas von Gott. Nicht nur, weil ich gesund oder ruhig werde. Sondern indem sich etwas in mir löst, indem ich aufatme im Gefühl, geborgen zu sein.

In Kindersprache übersetzt: Ja, es ist gut, Gott um Gesundheit zu bitten. Die Chindsgreise ist wichtig. Vielleicht erfüllt Gott deinen Wunsch. Wenn nicht, hat das vielleicht auch einen Sinn. Es macht, dass du etwas lernst, oder dich ausruhst, oder etwas erlebst, was du sonst nicht erleben könntest. Auf jeden Fall ist Gott da, wo auch immer du bist, gesund oder krank.

LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info



ANNE-MARIE MÜLLER ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg